

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE

MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK

THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VI

July, 1935

No. 7

CONTENTS

	Page
Notes on Chiliasm. Th. Engelder	481
Der Pietismus. Theo. Hoyer	496
Kleine Studien aus dem Galaterbrief. L. Fuerbringer.....	501
Der Schriftgrund fuer die Lehre von der satisfactio vicaria. P. E. Kretzmann	511
Predigtstudie ueber Apost. 8, 26—40. Theo. Laetsch.....	515
Dispositionen ueber die altkirchliche Evangelienreihe.....	524
Miscellanea.....	532
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	535
Book Review. — Literatur.....	553

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre veruehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?
1 Cor. 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



such deep inroads in the life our churches" and declares: "Despite our policy of tolerance, sooner or later we shall be obliged to admit that chiliasm has already proved itself to be another Trojan horse. From time to time this matter has come to the fore and caused the disrapture of some Reformed church or other. If the church was not disrupted, it was at least divided. In spite of these experiences we have continued our policy of tolerance." (Foreword.) "Let us be true to the faith once delivered unto the saints. It may be well to be tolerant with respect to usages and customs, but when it comes to the interpretation of the Word of God, there cannot be any tolerance." (Appendix.)

TH. ENGELDER.

Der Pietismus.¹⁾

I. Der Boden, auf dem der Pietismus gewachsen ist.

Es gibt Erscheinungen in der Geschichte, die man, wie es scheint, schwerlich rein objektiv beurteilen kann; es ist schwieriger als sonst, sich sein unbefangenes Urteil zu bewahren. Eine solche Erscheinung ist der Pietismus. Es wäre leicht, ein Duzend und mehr verschiedene Definitionen und Erklärungen für diese Bewegung in der lutherischen Kirche aus ganz reputierlichen Geschichtswerken anzuführen. Der Grund dafür²⁾ liegt nicht nur in dem verschiedenartigen „dogmatischen Standort“ der Schreiber, sondern vor allem in der Art der Quellen, aus denen wir schöpfen müssen. Der Pietismus hat keine offiziellen Bekenntnisschriften hinterlassen, ja nicht einmal Grundsätze, die überall anerkannt wurden, sondern man muß sein Urteil nach privater pietistischer Literatur bilden, die „um ihrer subjektivistischen, aktuellen, unruhigen Art willen mit großer Vorsicht benutzt werden muß“. Zudem war es eine Zeit, in der die Gemüter recht heftig aufeinanderplakten, und manches ist in großer Erregung geschrieben. Und tatsächlich war der Pietismus nicht immer und nicht überall derselbe. Kein Wunder, daß die Meinungen auseinandergehen.

Nicht so weit gehen die Meinungen auseinander, wenn man nach den Wurzeln des Pietismus fragt. Wodurch wurde diese gewaltige Bewegung verursacht? Die Antwort lautet fast allgemein, wie McGlothlin es ausdrückt: "Reaction against dead orthodoxy produced Pietism" (*Guide to the Study of Church History*, p. 267.) So eins wie das andere der gebräuchlichen Lehrbücher der Kirchengeschichte. Walker (*History of the Christian Church*): "The general tendency was external and dogmatic. It was the tendency often, though only

1) Diese Artikel erscheinen auf Anlaß des dreihundertsten Gedächtnistages der Geburt Speners am 13. Januar.

2) Mirbt, in Herzog-Haucks „Realenzyklopädie für Prot. Theologie und Kirche“.

partially justly, called 'dead orthodoxy.' Pietism was a breach with these tendencies" (p. 496). Newman (*Manual of Church History*): "Syncretism had provoked orthodox Lutheranism to the expression of views so extreme and the display of a spirit so unamiable as to call forth Pietism as a protest and by way of a reaction" (II, p. 532). Zischer (*History of the Church*): "The religious life of Protestant Christendom must first be quickened; instead of a dead orthodoxy there must be a living Christianity. The work of Spener and Francke, the German Pietists, was influential in bringing about so needful a change" (p. 584). Selbst Kirz (Lehrbuch der Kirchengeschichte): „Der Gegensatz gegen die herrschende Orthodogie führte zum Subjektivismus, der sich in sehr verschiedenen Formen geltend machte" (§ 166), z. B. im Pietismus. Auch Uhlhorn (Geschichte der deutsch-lutherischen Kirche): Der Pietismus wollte „an die Stelle der überschätzten Rechtgläubigkeit wahrhaft christliches Leben setzen" (I, S. 238); und Frank (Geschichte der protestantischen Theologie): Der Pietismus war „die Reaktion des frommen Herzens gegen eine Theologie des Verstandes" (II, S. 130). Zimmer wiederholt sich die Voraussetzung: Die lutherische Kirche war in tote Orthodogie, oder doch in eine Orthodogie, wie sie nicht sein sollte, versunken; der Pietismus brachte die nötige Erweckung.

Was versteht man unter „toter Orthodogie"? In den Klaffen, die ich in die Geheimnisse der Kirchengeschichte einweihen darf, ist immer einer, der mir bedeutet, daß „tote Orthodogie" eine *contradictio in se* ist. Das ist natürlich wahr; tote Orthodogie ist nicht orthodox; ist sie orthodox, so ist sie nicht tot. Was man aber unter „toter Orthodogie" versteht, gibt vielleicht Mirbt am besten wieder (RE, V, 15, 794): „Die lutherische Kirche hatte im Besitz der ‚reinen Lehre‘, der rechten Sakramentsverwaltung und eines wohlorganisierten landesherrlichen Kirchenregiments im Laufe des 17. Jahrhunderts eine Entwicklung eingeschlagen, die mit dem römisch-katholischen Kirchentum manche Ähnlichkeit aufwies. Die Heilige Schrift wurde zwar als die erste und höchste Quelle der Erkenntnis und deren einzige Autorität anerkannt; aber ihr wesentlicher Inhalt galt als ausgeschöpft und in dem fertig abgeschlossenen Dogma niedergelegt. Wo diese Güter und Einrichtungen der Kirche unverkürzt vorhanden waren, stellte die Kirche nach ihrer Selbsteinschätzung eine Stufe der Vollkommenheit dar, auf der sie die Notwendigkeit einer inneren und äußeren Weiterentwicklung nicht erkannte. Ihre Ansprüche an ihre Mitglieder faßten sich daher in der Forderung zusammen, die kirchliche Lehre als autoritative Darstellung der göttlichen Offenbarung anzuerkennen, die Darbietung von Wort und Sakrament anzunehmen und allen das kirchliche Leben betreffenden Anordnungen sich zu unterwerfen.“

Das ist es, was man unter „toter Orthodogie" versteht, daß der Prediger von der Kanzel die reine Lehre vorträgt und daß seine Gemeindeglieder diese reine Lehre unterschreiben — und damit haben

beide ihre Schuldigkeit getan. Und das, sagt man, war Regel geworden in der lutherischen Kirche; das war Ursache der schrecklichen Sittenlosigkeit in der Kirche, worüber die Pietisten klagten und wogegen sie neue Hilfsmittel anwandten.

Ist die Behauptung wahr und die Anklage berechtigt? Teilweise ja; Zustände in den Gemeinden waren größtenteils beklagenswert; es gab auch „tote Orthodogie“, und diese war zum Teil verantwortlich für diese Zustände. Im allgemeinen ist Prof. Köhlers Beschreibung des Pietismus wohl richtig (Kirchengeschichte, S. 527): „Diese Erscheinung war eine Reaktion gegen den Orthodogismus, der für die dogmatische Verfnöcherung, das äußerliche Gewohnheitschristentum und die Wertweltlichung der Landeskirchen verantwortlich gemacht wurde.“ Es ist nicht ganz klar, was unter Orthodogismus zu verstehen ist. Ich nehme an, Prof. Köhlers Meinung ist diese: Für die dogmatische Verfnöcherung, für Gewohnheitschristentum und Wertweltlichung in der Kirche hielten die Pietisten die Orthodogie, das strenge Festhalten an der reinen Lehre, verantwortlich; darum fielen sie in das andere Extrem: sie vernachlässigten die Lehre mehr und mehr und verlegten sich auf einseitige Betonung der Pietät, der Heiligung des Lebens. Aber die Pietisten urteilten hier falsch; Tatsache ist, daß weder Orthodogie noch „tote Orthodogie“ (oder diese doch nur in geringem Grade) Ursache der Übelstände in der Kirche war, sondern „tote Orthodogie“, Gewohnheitschristentum und Wertweltlichung stehen nebeneinander als Folgen anderer Zustände in Welt und Kirche. Wollen wir daher den Pietismus recht kennen- und beurteilen lernen, so müssen wir diese Zustände kennenlernen; wir müssen den Boden kennenlernen, auf dem der Pietismus gewachsen ist.

Welches die Übelstände in der Kirche waren, gegen die sich der Pietismus richtete, erkennen wir am besten aus Speners *Pia Desideria*, einer Schrift, die er bald nach Einrichtung seiner collegia pietatis schrieb und die gleichsam als eine Rechtfertigung dieser Versammlungen anzusehen ist. Sie erschien zuerst, 1675, als Vorrede zu einer Ausgabe der Arndschen Postille, dann aber in demselben Jahre als eigene Schrift, unter dem Titel: „*Pia desideria* oder herzlichcs Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche samt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen.“ Im ersten Teil beschreibt er das Elend der Kirche. Seine erste Klage richtet sich gegen diejenigen, die Pfleger und Säugammen der Kirche sein sollten, die Obrigkeit; er findet unter ihnen wenige, „die sich erinnern, daß ihnen Gott ihre Zepter und Regimentsstäbe dazu gegeben hat, daß sie ihrer Gewalt zu seines Reiches Beförderung gebrauchten“; es hat sich vielmehr eine ganz unverantwortliche Cäsareopapie ausgebildet.

Das ist die erste Klage, die man immer wieder hört: Das Kirchenregiment liegt gänzlich in den Händen der Fürsten. Nicht das beklagt man, daß die Gemeinde gar keine Rechte hat; das hat man scheinbar

schon ganz vergessen. Die Klage lautet dahin, daß den Konsistorien alle Rechte und alle Macht genommen war und die Fürsten das Regiment in der Kirche allein führten. „Bald lassen die Fürsten kirchliche Anordnungen ohne Zuziehung der Geistlichen ausgehen, bald stellen sie Geistliche ganz nach eigenem Gutdünken an, bald verfügen sie über die Kirchengüter. Große Reichsstädte, wie Nürnberg, Hamburg, Frankfurt, Danzig, schafften sogar die Superintendentenwürde ab, weil sie von dieser Eintrag ihrer obrigkeitlichen Gewalt fürchteten, und ließen dem Ministerium nur das Petitionsrecht.“³⁾

Daraus folgt nun das zweite Übel. Spener klagt, die Prediger bedürften der Reformation ebenso sehr wie irgendein anderer Stand. Manche gaben öffentliches Argerniß; aber viel ernster war dies: „Die Lehre von der ernstlichen innerlichen Gottseligkeit ist etlichen so gar verborgen oder unbekannt, daß, wer dieselbe mit Eifer treibt, kaum den Verdacht eines heimlichen Papisten, Weigelianers oder Quäkers vermeiden kann. Die wenigsten kennen die Wunden, an denen die Kirche krankt, und meinen, die Kirche stünde in dem glücklichsten Stande, wenn nur äußerlich Friede wäre und wir keine Not von den Widersachern falscher Religion haben. Die theologischen Kontroversen treiben freilich viele eifrig, aber die rechtschaffene Übung der wahren Gottseligkeit setzen sie hinten. Sie lernen wohl vieles, aber das sind Dinge, von denen man öfters wünschen sollte, daß sie nicht gelernt würden, und sie versäumen das, woran am meisten gelegen ist. Während sie das, was vor allem not täte, nicht können, prunken sie mit ihrem unfruchtbaren Wissen und bilden sie sich und andern ein, mit Aufrechterhaltung der reinen Lehre sei alles schon getan.“ Die Prediger in den Gemeinden waren nicht, was sie sein sollten. Woran lag das?

Ein Pastor in Nürnberg schreibt (1621) an den Wittenberger Prof. Meißner: „Die Nürnberger Regierung geht, ohne sich im mindesten um die Zustimmung des Ministeriums zu bekümmern, darauf aus, die Ernennungen ganz und gar für sich zu behalten. So kommt denn ein Geschlecht an die Spitze der Kirche, an denen man lobt, daß sie *modesti spiritus homines* und nicht unruhige Köpfe sind, sondern fein bescheiden und es bei einem Gleichen verbleiben lassen.“⁴⁾ Die Fürsten — in den Reichsstädten der Rat — ernannten die Prediger. Das war gewiß das verhängnisvollste Resultat des bestehenden Kirchenregiments. Man denke sich nur, unsere heutigen Politiker hätten Recht und Macht, uns unsere Pastoren zu ernennen! Und möchte der Fürst noch so gut sein, es läßt sich kaum denken, daß er sich nicht durch staatliche Interessen bei seinen Ernennungen zum Pastorat leiten ließe, wenn auch

3) Nach Tholuck, „Lebenszeugen der lutherischen Kirche aus allen Ständen vor und während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“, in G. Schmid's „Geschichte des Pietismus“, Nördlingen, 1863, S. 24; heute noch, meines Erachtens, die beste Abhandlung über den Pietismus.

4) Schmid, S. 25.

nur so weit, daß er *modesti spiritus homines* zu Pastoren wählte, Leute, die keinen Trubel machten, die gingen, wohin man sie sandte, und taten, was man von ihnen erwartete. Was die Folge war, beschreibt Theophilus Großgebauer, Pastor in Rostock, in seiner „Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion“ (1661). Als eine Ursache, „warum durch die Predigt des Wortes in den Gemeinden so wenig ausgerichtet wird“, erwähnt er, „daß der Gemeinde oft ungeistliche und heuchlerische Leute zu Hirten vorgefetzt werden“. Wie konnte es anders sein? Wieviel Gelegenheit für Menschenleien, wire-pulling! Wie groß die Versuchung für den Landesherrn, ein fettes Pastorat als Lohn für ihm erzeigte Dienste zu verleihen!

Spener berührt die andere Seite; er redet den Predigern, die auf solche Art und Weise ins Amt gekommen sind, ernstlich ins Gewissen. In „Natur und Gnade“ bietet er eine „Gewissensprüfung für die Lehrer im geistlichen Stande“: „Ein jeder Prediger usw. hat sein Gewissen vor Gott zu untersuchen, ob er in sein Amt rechtmäßig eingetreten oder sich eingedrungen, eingeheiratet, eingebeten, eingeschmeichelt, eingekauft und also gelaufen, da er nicht gesandt worden.“ Das ist, allgemein geredet, die „tote Orthodogie“. Nicht alle, die so auf unrechtmäßige Weise ins Amt gekommen waren, waren darum auch unfähig und untüchtig; auch nicht jeder, der rechtmäßig ins Amt kommt, ist darum tüchtig. Aber im großen und ganzen darf man annehmen, daß Männer, die so in eine Gemeinde eingeschmuggelt werden oder sich selber eindringen, nur den irdischen Gewinn im Auge haben; das Seelenheil der ihnen anvertrauten Gemeindeglieder liegt ihnen nicht am Herzen, und sie sorgen sich darum nicht, solange sie nur ihr Gehalt ziehen. Wie groß der Prozentsatz solcher Prediger gewesen ist, läßt sich natürlich nicht feststellen. Man mag auch einwenden, daß Spener wohl zu schwarz gesehen hat; aber es läßt doch tief blicken, wenn er in seinen Bedenken, Teil 4, Seite 148, sagt: „Ferner hat mich erfreut zu vernehmen, daß N. N. an der leider, wie er meldet, an mehr Orten eingerissenen Unart, den Veruf zu erkaufen oder zu erheiraten, Mißfallen habe, daher auch sich solcher Mittel nicht gebrauchen wolle. Es ist freilich derselbe einer der Schandflecken unserer Kirche und wird sorglich viel schweres Gericht über uns noch ziehen, tut auch bereits schon den Schaden, daß viel rechtschaffene Leute deswegen von dem Amt ausgeschlossen worden, dieses aber mit manchen Antüchtigen besetzt und durch den Fehler des Eintritts viel Fluch auf das ganze Amt gezogen wird. S ingegen ist wohlgetan, da man einen Abscheu vor solchen Greueln hat und lieber länger auf einen rechtmäßigen Veruf warten, als sich einen unrechtmäßigen expraktizieren und damit sein Gewissen beschweren will.“

Daß es Leuten, die auf solche Art und in solcher Absicht ins Amt gekommen waren, gewöhnlich nur darum zu tun war, dem äußeren Buchstaben nach ihre Pflicht zu tun, damit sie nicht weggejagt würden, ist wohl natürlich; und unter diesen Verpflichtungen stand nun obenan:

Keine Kezerei predigen! Aber nun, um auf unsern Punkt zurückzukommen, die Orthodogie dafür verantwortlich zu machen, daß es solche Leute im Predigtamt gab, ist doch ungereimt und unverständlich; daran, daß sie ins Amt kamen und sich in Amt und Würden halten konnten, war das Kirchenregiment schuld. So waren sie ins Amt gekommen, daß sie sich bei einem einflußreichen Beamten lieb Kind gemacht hatten, und so waren sie auch nur darum besorgt, sich diese Gunst zu bewahren.

Wie war es doch dahin gekommen, daß das Kirchenregiment so ganz und gar in die Hände der Fürsten gefallen war? Das soll in einem späteren Artikel etwas beleuchtet werden. T h e o. S o h e r.

Kleine Studien aus dem Galaterbrief.

Drei Vorträge, gehalten vor der Eintagskonferenz von St. Louis
und Umgegend.

I.

Auf Wunsch des Komitees für Vorträge auf unserer Konferenz soll in der ersten Stunde in den Sitzungen dieses Jahres der Galaterbrief behandelt werden, und zwar nicht sowohl in fortlaufender Auslegung als vielmehr mit besonderer Betonung des Lehrgehalts dieses Briefes. Es sollen nicht sowohl exegetische Vorträge sein als vielmehr biblisch-theologische. Es wäre auch geradezu unmöglich, in drei Stunden auch nur einigermaßen diesem großen Briefe Pauli gerecht zu werden, wenn wir Schritt für Schritt, von Vers zu Vers vorangehen würden. Es kann ja auch bei den Gliedern der Konferenz vorausgesetzt werden, daß der Inhalt der einzelnen Kapitel so bekannt ist, daß man, ohne auf das einzelne einzugehen, gerade nur einige Hauptpunkte herausgreifen kann. Ob es mir gelingen wird, dies in rechter Weise zu tun, ist mir sehr fraglich; aber ich will es wenigstens versuchen, und ich beginne damit, daß ich ein Wort Luthers an die Spitze stelle und einige Worte über den Galaterbrief überhaupt sage. Luther leitet seine große Disputation über die Rechtfertigung vom Jahre 1536 mit diesem Wort ein: „Ihr habt oft gehört, liebe Brüder, daß jener eine Artikel von der Rechtfertigung als allereinziger wahrhafte Theologen macht. Darum ist er in der Kirche notwendig und ebenso oft hervorzuholen wie häufig zu üben.“¹⁾ So spricht Luther zwanzig Jahre nach dem Beginn seiner reformatorischen Tätigkeit, und es sind ganz gewiß wahre Worte. Wir wollen ja nicht meinen, daß es in der Kirche eine Zeit gebe, wo man von der theologischen Betrachtung dieses Artikels aufhören

1) Sicut saepe audivistis, optimi fratres, quod ille unus articulus de iustificatione vel solus constituit veros theologos, ideo necessarius est in ecclesia et, ut saepe repetendus, ita frequenter exercendus. (Weimarer Ausg. 39, 1, 87.)